„Gotteskünderinnen“

Montagspredigt zu sozialpolitischen Themen

Stuttgart, 19. November 2007

Leichter gesagt als getan

von Katrin Göring-Eckardt

Anrede

„Wenn die Zeit kommt, in der man könnte, ist die vorüber, in der man kann.“ So sprach weise die österreichische Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach. Den Satz: „Dazu habe ich jetzt keine Zeit“ haben wir selbst hundertfach gesagt und ebenso oft gehört. Zu Kindern, Freunden, PartnerInnen, und vielleicht auch zu uns selbst! Wir sind allzu oft Getriebene in Stress und Hektik des Alltags, der Job fordert uns und für unsere Nächsten, für die Familie, für die Freunde eben die Menschen, die uns wichtig sind, bleibt oft wenig Zeit. Deshalb ist es wichtig und so notwendig, sich ab zu dir Frage zu stellen: Was kommt zuerst? Mit Freude, Achtung, Rührung sehen wir auf die Menschen, die dabei für uns überraschende und vielleicht auch nicht für jede und für jeden nachvollziehbare Antworten finden. Die Entscheidung von Franz Müntefering ist vielleicht so eine. Er hat die Prioritäten in seinen Leben neu gesetzt. Hat er gesagt, ich werde da jetzt gebraucht? Nein: Ich will da jetzt sein. Ich der Vollblutpolitiker, ich, der immer Unverdrossene: ich will da jetzt sein, bei meiner Frau.

Aber wenden wir unseren Blick weg von diesen besonderen Stunden im Leben zum ganz normalen Alltag von Familie in unsere Zeit. Bevor ich näher auf die Rahmenbedingungen für Familien in unserem Land und deren Zeitprobleme eingehe, gestatten sie mir eine grundsätzlich Frage: Was verstehen wir heute unter den Begriff Familie? Was meinen wir Christen, wenn wir von Familie sprechen? Es bleibt oft nebulös, was man sich unter dem Familienideal vorzustellen hat: Vater, Mutter, Kinder, die Eltern verheiratet und natürlich die biologischen Eltern der Kinder? Was ist mit Alleinerziehenden, mit Patchworkfamilien, mit Frauen, die einander lieben, Bild freute sich gerade an Anne Will und Miriam Meckel. Sind das keine Familien? Es stellt sich an dieser Stelle natürlich die Frage kann es oder soll es überhaupt noch eine „christliche“ Definition der Familie geben? Ich denke ja, schauen wir genau hin was Jesus dazu sagt im neuen Testament, Markus 3 [32ff.]:

„Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

Es wird deutlich wie Jesus die Familie neu definiert. Im alttestamentlichen Judentum und in der hellenistisch-griechischen Antike war Familie wesentlich von der biologischen Abstammung und der Zweck- und Wirtschaftsgemeinschaft her bestimmt. Wenn Jesus Begriffe der Familie verwendet, um die Beziehung der Jünger zu Gott und zu sich selbst zu charakterisieren, so zeigt das, dass für Jesus die *Beziehungen* das Wesentliche einer Familie sind. Auch wenn die Begriffe von Muter und Geschwister hier in übertragener Weise gemeint sind. Auch wenn Familie hier Gemeinde Christe meint: Familie wird von der sozialen Beziehung her definiert, genauer noch: von der Sorge umeinander und als Ort, wo man sich verbunden fühlt. Familie ist also vor allem der Ort, an dem man zu Hause ist. Und zur Familie gehören die, auf die ich mich verlassen kann und verlassen will, dauerhaft. Dabei sind verwandtschaftliche Beziehungen auch heute von großer Bedeutung, aber der Stellenwert sozialer Netzwerke nimmt zu. Das bedeutet: Familien werden größer. Sie treten aus ihrem eigenen Kreis heraus. Früher war klar: Familie, das sind Vater und Mutter, die Kinder, Onkel und Tanten. Punkt.

Natürlich sind auch heute verwandtschaftliche Bindungen stark. Der Gedanke an den Bruder, mit dem man sich überworfen hat, schmerzt meist mehr als die Erinnerung an eine Freundin, die man aus den Augen verloren hat. Aber Verwandtschaft bedeutet nicht mehr automatisch die Verpflichtung zum gemeinsamen Leben. Heute suchen sich viele Menschen Wahlverwandte. Dauerhafte Freundschaften sorgen dafür, dass man irgendwie und ganz bestimmt zusammen gehört. Es gibt andere Formen von Verbindlichkeit. Familien haben, auch wenn sie klassische Kleinfamilien sind, konzentrische Kreise um sich herum gebildet aus Freunden, Miteltern und Wahlverwandten. Und weitere Formen des Zusammenhalts und miteinander Lebens haben an Bedeutung gewonnen – ob alleinerziehend, in nichtehelicher Lebensgemeinschaft mit und ohne Kind, als Patchworkfamilie, in gleichgeschlechtlicher Partnerschaft eben bis hin zu familiären Netzwerken, die über Generationengrenzen hinweg Menschen ohne verwandtschaftliche Bindung einschließen. Die Freiheit der Lebensformen hat Familie flexibler und offener gemacht – und vor allem reicher.

All die veränderten Formen des Zusammenlebens haben dabei nichts mit Verlust von Grundwerten zu tun oder gar mit moralischem Verfall. Das Bedürfnis nach verlässlicher Bindung, nach unbedingter familiärer Liebe ist das gleiche geblieben. Auch wenn sich die Lebensstile vervielfältigt haben und Biographien sich individualisieren. Werte wie Orientierung, Respekt und Fürsorge, Loyalität und Altruismus, Solidarität und Sicherheit werden mit großer Ernsthaftigkeit und Leidenschaft gelebt, vermittelt und weitergegeben. Auch der Glaube kann dazu gehören. In den Familien können die Kinder in den Glauben hineinwachsen. Und wenn es regelmäßig zum Alltag gehört, werden sie sich ein Leben lang an Tisch- und Gute-Nacht-Gebete erinnern. Für die Weitergabe all dieser Werte ist Familie in all ihren Formen unentbehrlich. Vielleicht übernimmt das beten heute der Nachbar in der Hausgemeinschaft, wo früher die Großmutter gefragt war. Neue Riten, Gewohnheiten haben sich entwickelt: Der Sonntagsbrunch (nach der Kirche), der Osterspaziergang mit Freunden, das Feuer am Michaelistag mit Klasseneltern.

In diesen Zeiten, in denen vieles unübersichtlich ist und wir räumlich und gedanklich viele Grenzen überschreiten, ist die Familie auch wieder wichtig als ein Ort, wo Halt und Geborgenheit, Sinn und Stabilität erfahren werden. Wir sind so frei unser Leben

zu gestalten wie nie zuvor. Wenn immer alles möglich scheint, ist diese Freiheit jedoch mitunter eine Zumutung und überfordert uns. Familie entlastet auch ein wenig davon, sich permanent selbst erfinden zu müssen und das möglichst kreativ. Sie entlastet davon, ständig den eigenen Weg wählen zu müssen, weil alles offen ist und nichts verbindlich.

Gleichzeitig stellt der Anspruch, immer offen, mobil und flexibel zu sein, gerade Familien vor große Herausforderungen und nicht selten vor Zerreißproben. Und deshalb müssen die Rahmenbedingungen verbessert werden, dafür ist die Politik mitverantwortlich.

Anrede

Ist die Familie gegründet und Kinder sind da, dann geht es meist für die Frauen mit den Problemen so richtig los: Denn noch immer schultern Mütter die Hauptlast des Familienmanagements. Sie sind zuständig für Kinderbetreuung und Kindererziehung, für die Pflege von Angehörigen, für den Haushalt, die Freizeitgestaltung – das alles oft zu Ungunsten des eigenen beruflichen Fortkommens und der eigenen Persönlichkeitsentfaltung. Doch Frauen wollen etwas anders: Sich zwischen Kind oder Karriere entscheiden zu müssen ist für viele nicht mehr akzeptabel. Sie wollen Wahlfreiheit und kein entweder/oder von Familie, funktionierender Partnerschaft und beruflicher Karriere. Diesen Weg für Frauen – und für Männer- zu eröffnen, ist wesentliche Aufgabe von Familienpolitik in unserer Zeit.

Dass gute Familienpolitik die Faktoren Geld, Zeit und unterstützende Infrastruktur berücksichtigen muss, ist spätestens mit dem Erscheinen des 7. Familienberichts in aller Munde. *Geld*, *Zeit* und *Unterstützung* sind die entscheidenden Rahmenbedingungen für Familien und eröffnen einen ganzheitlichen Ansatz für eine geschlechtergerechte Familienpolitik. Die drei Bereiche lassen sich nur bedingt gegeneinander aufrechnen und austauschen. Die Balance muss gewährleistet sein, auch, um Familien und insbesondere den Frauen Wahlmöglichkeiten zu eröffnen.

Über Jahrzehnte war Familienpolitik in Deutschland von finanziellen Transfers bestimmt, wenn überhaupt explizit Familienpolitik betrieben wurde. Unterstützende Infrastruktur wie Kinderbetreuungseinrichtungen waren kaum vorhanden. Zeit für Familien zu haben, hieß für Frauen in den meisten Fällen, sich zugunsten der Familie von einer eigenständigen beruflichen Karriere verabschieden zu müssen.

Mit Rot-Grün hat der Wandel hin zu einer wirksamen Infrastrukturpolitik für Familien begonnen. Wir sind aber immer noch mit einer großen Unterversorgung konfrontiert, gerade bei sehr kleinen Kindern und besonders in Westdeutschland. Gleichzeitig wird viel zu wenig über die Qualität der Betreuung geredet. Wir brauchen Betreuung, die gewährleistet, dass Kinder nicht nur „aufbewahrt“ werden. Dort werden verantwortliche Eltern ihre Kinder nämlich nicht hinbringen. Sondern dass es auch um Bildung und Unterstützung der Persönlichkeitsentwicklung bei den Kleinsten und möglichst für *alle* Kleinsten geht. Wenn wir betonen: uns ist jedes Kind gleich viel wert – dann gilt das auch für die Chancen zur Entwicklung und Bildung von *jedem* Kind, auch bereits in diesem Alter.

Zeit ist für Familien jedoch auch angesichts der Veränderungen immer noch knapp bzw. geht zu Lasten anderer Lebensbereiche. Bisher fehlt es an einem durchdachten Konzept von Zeitpolitik, das eine gute finanzielle Förderung von Familien und eine adäquate Infrastruktur ergänzt.

Familien brauchen Zeit, um zu gelingen – als Eltern-Kind-Beziehung, aber auch als Paarbeziehung. Die heute bei uns vorherrschenden Formen von Wirtschaft, Arbeit und Ausbildung sind gegenüber den Zeitbedürfnissen von Familien aber nach wie vor blind. Damit Familienmitglieder in verschiedenen Phasen füreinander da sein können, ist eine grundsätzlich neue Zeitpolitik notwendig. Es ist bestimmt immer noch richtig, dass „ein jegliches seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel… seine Stunde" hat. (Altes Testament, Prediger Salomo, Kap. 3, Vers 1.)Nur welche Zeit für welches Vorhaben? Das ist für Frauen, Männer, auch Kinder, Paare und Familien schwierig zu erkennen. Nicht weil man nicht wüsste, was wichtig ist, sondern weil zu viel auf einmal *sehr* wichtig ist. Und wenn erkannt, oft auch noch schwer zu erreichen (die Kinder erkennen es wohl meistens am besten, ganz von alleine).

Gerade Frauen zwischen 25 und 35 Jahren müssen in der sogenannten Rush-Hour des Lebens ihre Ausbildung oder ihr Studium abschließen, einen beruflichen Einstieg schaffen, eine Partnerschaft aufbauen und eine Entscheidung für eine Familiengründung treffen. Innerhalb dieses relativ kurzen Zeitfensters sind zentrale private und berufliche Weichenstellungen verdichtet. Diese Rush-Hour ist weniger eine von den jungen Frauen selbst gewählte Form der Lebensführung, als vielmehr Ergebnisse staatlichen Handelns, ökonomischer Prämissen der vergangenen Jahrzehnte und eines veränderten weiblichen Selbstbildes. Die starre Dreiteilung der Lebensläufe in Lernphase, Arbeitsphase und Ruhephase wird den gewandelten Lebensrealitäten nicht länger gerecht. Wir brauchen eine Zeitpolitik, die die engen Lebensphasen entzerrt.

Eine neue Zeitpolitik beinhaltet aber auch, sich alternativen Formen der Arbeits- und Lebensorganisation zu öffnen. Wir müssen umdenken und ein verändertes Lebenslaufmodell zur Grundlage von Entscheidungen in der Politik, aber auch im Persönlichen machen. Warum sollen sich Ausbildungsphasen und Familiengründung ausschließen? Und wir brauchen Freizeiten vom Beruf. Warum nicht Leitungsfunktion für Frauen und eigene Kinder miteinander verbinden? Und der so genannte Ruhestand heißt ja nicht, dass wir uns in allen Lebensbereichen zur Ruhe setzen. Wir brauchen die Rahmenbedingungen um uns wirklich frei entscheiden zu können, was wir wann in unseren Leben tun und auch lassen. Und wir brauchen im persönlichen wie auch in Gesellschaft und Politik den Respekt und die Anerkennung für unsere Entscheidung.

Die Geschichte von Martha und Maria aus dem Neuen Testament – auch sie handelt hiervon. (Neues Testament, Lukas, Kap. 10, Vers 38-42.) Viel und auch kritisch kommentiert worden ist diese Geschichte. Gerade auch, weil in ihr zwei Frauen gegenübergestellt werden. Aber nehmen wir diese beiden doch einfach als zwei Möglichkeiten unseres menschlichen Handelns an: Martha, die für das Wohl aller sorgt und sich offen beschwert und Maria, die sich nahe zu Jesus setzt und nichts anderes tut, als zuzuhören. Auf unsere vielschichtigen hier diskutierten Lebensbereiche und –formen lässt sich das nicht so einfach übertragen: wer wäre hier Martha und wer Maria? Das ist nicht ganz klar – und es ist auch nicht das eigentlich Wichtige. Wichtig ist, dass im Neuen Testament, in dieser Geschichte, die

Liebe Jesu sowohl Martha als auch Maria gehört: „Jesus hatte Martha lieb und ihre Schwester (Maria) und Lazarus.“ Jesus’ Antwort auf Marthas Beschwerde ist keine Rüge und keine Abkehr von ihr – aber eine fürsorgliche Antwort und ein Hinweis auf das, was in Marthas Leben und im Leben von jedem von uns„Not tut“. Stellen wir unsere vielen Arbeits-, Tätigkeits- oder nennen wir es auch Verantwortungswelten und auch die freie Zeit und deren Kontemplation gegenüber: alle sind sie wichtig für uns. Und deshalb müssen auch alle bedachtet werden bei politischen Lösungsvorschläge.

Im Alltag sind es, wie bereits angesprochen, vor allem die Frauen, die die Familie managen: Hausaufgaben kontrollieren, für das Essen sorgen und Wäsche machen und das Grillfest des Vereins organisieren, die Geburtstagsgeschenke besorgen – und das in vielen Fällen parallel zur eigenen Berufstätigkeit. Zeit wird da zur Mangelware. Und auch jenseits der besonders zeitintensiven Betreuung der (Klein)kinder, sind es wieder die Frauen, die Familienarbeit leisten und dafür berufliche Pläne zurückstellen: sei es für die Pflege von Angehörigen oder dann, wenn die Oma die Betreuung der Enkel übernimmt.

Die Studie zur Erhebung des Zeitbudgets im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend[1] weist nach, dass die Frauen in allen europäischen Ländern einen größeren Anteil an der unbezahlten Arbeit übernehmen als ihre Männer. In Deutschland arbeiten Frauen im Durchschnitt 31 Wochenstunden *unbezahlt und damit 12 ½ Stunden* pro Woche mehr als Männer. Männer arbeiten dafür im Schnitt *10 ½ Stunden länger gegen Bezahlung*. Kinderbetreuung und der Haushalt sind dabei immer noch vorwiegend Frauensache. Nur 37 Prozent der anfallenden Arbeiten im Haushalt übernehmen die Männer, den Rest, 63 Prozent, die Frauen.

Wie Erwerbsarbeitszeit mit Familienzeit oder anderen Auszeiten in Balance gebracht werden kann, zeigt das in den Niederlanden erprobte Modell der Lebensarbeitszeitkonten. Geleistete Überstunden werden auf einem Zeitkonto im Betrieb gespeichert und am Ende eines Jahres in Geldwert auf ein Bankkonto transferiert. Je nach Bedarf kann diese in Geldwerten „angesparte Zeit“ dann genutzt werden, um Auszeiten zu finanzieren: für die Kinderbetreuung, für die Pflege von Angehörigen, zur eigenen Weiterbildung usw. Zwar eröffnen solche Konten vielfältige Möglichkeiten, Auszeiten zu nehmen und Beruf und Familienleben besser in Einklang zu bringen. Doch lösen sie die Probleme der Rush-Hour Phase junger Frauen nicht unmittelbar. Denn gerade dann, wenn Auszeiten am dringendsten wären, konnte noch nicht genügend Zeit angespart werden. Es müsste also noch ein weiter Schritt folgen – die Möglichkeit von Zeitkrediten. Vor allem junge Frauen und Mütter und Väter würden davon profitieren, indem sie ihren erhöhten Zeitbedarf dann befriedigen könnten, wenn er entsteht – weil das Kind krank ist oder eine schwierige Phase in der Schule hat. Die Stunden könnten dann zu späteren Zeiten abgegolten werden.

[1] für 2001/2002 – Erhebung findet nur alle zehn Jahre statt

Ebenso hat sich in den Niederlanden bewährt, nicht nur das Recht auf Teilzeit zu verankern (das wir auch in Deutschland haben), sondern auch ein Rückkehrrecht auf Vollzeit anzuschließen. Für Frauen, die oft in der Teilzeitfalle stecken bleiben, eröffnen sich damit neue Möglichkeiten der Anpassung des Arbeitszeitvolumens an die Lebensphase. Das hätte auch Auswirkungen auf das Frauenerwerbseinkommen, die nicht zu unterschätzen sind. Im Schnitt verdienen die deutschen Männer immer noch fast drei Viertel des Familieneinkommens und ein Viertel mehr als ihre Kolleginnen in der gleichen Position.

In punkto familienfreundliche Zeitpolitik kann das Arbeitsumfeld wesentliche Beiträge leisten: die Arbeitsorganisation selbst ist in vielen Unternehmen durch Überstunden und Schichtarbeit familienfeindlich und bewirkt zudem schlechtere Karrierechancen für Mütter. Wie wäre es mit einer Selbstverpflichtung der Betriebe, Arbeitssitzungen ausschließlich am Vormittag anzuberaumen? Mütter, wie Väter, wären dann in der Lage an allen notwendigen Sitzungen teilzunehmen und trotzdem den Familienbedürfnisse gerecht zu werden.

Und nicht zuletzt existiert auf kommunaler Ebene erhebliches Potential, Infrastruktur zeiteffizient und familienfreundlich zu gestalten. Welche Berufstätige schafft es schon zwischen 10 und 12 Uhr oder 14 und 17 Uhr zur Behörde? Und für die Mütter wäre es auch schön, das eine oder andere via Internet beantragen zu können, statt mit dem Kinderwagen losziehen zu müssen. Bedenkenswert wäre auch staatliche, kommunale Unterstützung für Netzwerke wie Tauschringe mit Zeitbanken, in denen Bürgerinnen und Bürger nach dem Modell der Nachbarschaftshilfe Dienste austauschen. Die Maßeinheit ist die Zeit: eine Stunde Kinderbeaufsichtigung gegen eine Stunde Englischunterricht könnte es dann heißen.

„Die Zeit ist das kostbarste aller Güter, man kann sie mit Geld nicht kaufen", sagt ein altes jüdisches Sprichwort. Aber mit einer guten unterstützenden Infrastruktur, mit einer Politik, die die Zeitbedürfnisse für uns alle im Blick hat und ebenso die materielle Absicherung für das Leben mit Kindern gewährleistet, können Familien auf die Anforderungen unserer Zeit besser reagieren. Zugleich müssen wir uns und muss sich die Politik selbst, ihrer Grenzen bewusst sein. An die Mitte des Familienlebens, an den Kern des Lebens mit Kindern nämlich, reichen politische Maßnahmen nicht heran. Der Wunsch nach Kindern ist sehr privat, individuell und weder mit Geld noch mit guten Worten zu erzwingen.

Anrede

Kinder sind großartig, finde ich. Jedes Kind ist ein Versprechen auf ein anderes Leben, bedeutet Neuanfang. Und jedes Kind ist ein Geschenk Gottes. Als Eltern hat man das große Privileg, ein Kind auf seinem Weg, bei seiner Persönlichkeitsbildung begleiten zu dürfen. Kinder sind schonungslos und maßlos – in der Freude und beim Aufdecken der Wahrheit. Sie haben die komischsten Vorlieben beim Essen, ihr Musikgeschmack ist unerträglich. Sie malen Bilder, die interessant sind, aber nicht immer schön, und wollen doch dafür gelobt werden. Kinder sind nervig und die

größte Freude. Ich persönlich kann mir ein Leben ohne Kinder nicht vorstellen. Und mache dennoch selbstverständlich denen, die kinderlos leben, keinerlei Vorwürfe. Was immer der Grund dafür ist, mit Egoismus, hat es den seltensten Fällen zu tun.

Familie ist nicht immer eitel Sonnenschein. Manche Erwartung bleibt unerfüllt. Oder man erdrückt sich fast gegenseitig mit hohen Ansprüchen aneinander. Der Schmerz ist groß, wenn Familien zerbrechen, die Leere überdeutlich, wenn die Kinder aus dem Haus sind. Und anstrengend wird es schon auch mal. Vielleicht besonders, wenn man ganz für die Familie und auch ganz im Beruf da sein will.

Ich werde oft gefragt: „Wie machen Sie das, Mutter und Politikerin zu sein?" „Ganz einfach!", habe ich darauf nie antworten können. Aber möglich ist es. Ohne Kinder, ohne Familie hätte ich andere Politik gemacht. Und ohne den Beruf wäre ich in der Familie eine andere gewesen.

Ich hatte das Glück, als die Kinder noch klein waren, beides vereinbaren zu können: zu Hause zu sein und zu arbeiten, vormittags, wenn sie im Kindergarten waren und abends, wenn sie schon schliefen. Und auch später ging beides. Man kann leidenschaftliche Mutter sein, auch ohne den *ganzen* Tag und auch ohne *jeden* Tag zu Hause zu sein. Unentbehrlich ist – wenn man sich einmal dafür entschieden hat, sich auf beides ganz einzulassen, auf Familie und Beruf. Und sich wirklich für beides verantwortlich zu fühlen.

Man muss da sein, wenn es darauf ankommt. Beim Klaviervorspiel und bei Fieber, bei der Theateraufführung und bei Liebeskummer. Und wichtig ist, an den Alttagsentscheidungen der Kinder teilzuhaben. Auf dem Heimweg von der Schule klingeln sie auf meinem Handy an und erzählen das Neuste, vieles geht über Email, Telefon, SMS. Und ja, natürlich vermisse ich meine Kinder, wenn ich nicht zuhause sein kann. Ich würde lieber mit ihnen aufwachen und ihnen abends noch einmal über das Gesicht streichen. Trotzdem würde ich mich wieder genau so entscheiden, für Beruf und Familie. Es lohnt sich darüber zu reden, und davon zu erzählen, wie viel Spaß Kinder machen. Dass es auch schön ist, sich nach dem Job mit Pudding, Turnzeug und Klavierüben zu beschäftigen. Dass Zeitungen und wichtige Unterlagen mal mit Kakao bekleckert oder beim Fußballtraining zerknittert werden. Und dass man trotzdem weiß, was Sache ist.

Ich selbst bin von Familie begeistert. Wenn freie Menschen Bindungen eingehen, frei bleiben und dennoch Verantwortung für andere übernehmen, ist das ein großer Gewinn für alle. Familie ist die schönste Form des Zusammenlebens. Davon bin ich überzeugt